

Hermann Jacobsohn
zum Gedenken



30. August 1879 – 27. April 1933

Herausgegeben von Maja I. Schütte-Hoof
im Auftrag der
Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Lüneburg e.V.
an seinem 90. Todestag

Lüneburg, den 27. April 2023

Noch ist es still auf dem Jüdischen Friedhof an diesem Frühlingmorgen. Aber die ersten vorbereitenden Bauarbeiten für die Sanierung der Trauerhalle, die 85 Jahre nach der Schändung des Friedhofs endlich in Angriff genommen werden kann, haben schon begonnen. Die Grabsteine, die erhalten geblieben sind, stehen in der Sonne, der Rasen über den Gräbern, deren Stellen wir nicht kennen, sieht noch ein wenig winterlich aus, welke Blätter liegen darauf.

Es fehlen so viele Grabsteine, und einer fehlt in diesem Frühling besonders, der von Hermann Jacobsohn, an den wir in diesem Jahr denken, weil sich sein Todestag zum 90. Male jährt. Er setzte seinem Leben 1933 ein Ende, weil die Nationalsozialisten ihm ein Berufsverbot erteilt hatten und er seinen geliebten Beruf als Professor nicht mehr ausüben durfte. Vielleicht ahnte er auch, dass das nur der Anfang von Gewalt, Verfolgung, Elend und Tod war.

Er wurde auf dem Lüneburger Friedhof beigesetzt, sein Grabstein wurde zerstört wie so viele andere auch. Wir können kein Steinchen mehr nach einem stillen Gebet darauflegen. Uns bleibt nur ein kleines Foto im Buch seiner Enkelin. Aber die Erinnerung an ihn kann niemand auslöschen.

90 Jahre später stehen wir nun hier an diesem friedlichen Ort und denken an all das Grauen, das damals geschehen ist, nicht nur die Lebenden, auch die Toten sollten vernichtet werden.

Aber sie sind nicht vergessen, alle die Menschen, die hier begraben wurden, wir verpflichten uns, die Erinnerung an sie zu bewahren. Denn das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung, wie es in einem jüdischen Sprichwort heißt.

Maja I. Schütte-Hoof
im April 2023

Inhaltsverzeichnis

Grußworte

Oberbürgermeisterin Claudia Kalisch	4
Ruth Verroen, Enkelin von Hermann Jacobsohn	6
Pastor i.R. Hans-Wilfried Haase, GCJZ Lüneburg e.V.	7
Oberstudiendirektorin Ulrike Lindemann, Johanneum	8
Prof. Dr. Thomas Nauß, Präsident Philipps-Universität Marburg	13

Gerhard Glombik:

Hermann Jacobsohn – seine Familie und Persönlichkeit

1. Vorbemerkung	16
2. Die Familie Jacobsohn	17
3. Hermann Jacobsohns Projekt der Assimilation	20
4. Hermann Jacobsohn im 1. Weltkrieg	26
5. Entschiedener liberaler Demokrat der Weimarer Republik	31
6. Das Überleben der Familie Hermann Jacobsohns	40
Literaturverzeichnis	42

Anhang

Kurzbiographie	45
Fotos	47
Impressum	57

Liebe Mitglieder und Freund:innen
der Gesellschaft für Christlich-
Jüdische Zusammenarbeit,
liebe Leser:innen,

wieder einmal erscheint dank
der GCJZ eine Broschüre, die ei-
nen wichtigen Beitrag zur steti-
gen Weiterentwicklung unse-
rer Lüneburger Erinnerungs- und
Gedenkkultur leistet. Hermann Ja-
cobsohn war Mitglied der jüdischen
Gemeinde in Lüneburg – einer Gemeinde,
die durch den Terror des Nationalsozialismus ausgelöscht wurde.
Seine Lebensgeschichte sowie die der vielen weiteren Opfer zu erzäh-
len, ist enorm wichtig, um diesen Teil unserer Geschichte weiter auf-
zuarbeiten. Und, um ein deutliches Zeichen zu setzen, dass die Opfer
von damals nicht vergessen sind.



Auch die Gedenkorte in unserer Stadt sind ein solches Zeichen gegen
das Vergessen. Hermann Jacobsohn ist auf dem Jüdischen Friedhof
beigesetzt. Dieser ist ein wichtiger Ort unserer Lüneburger Erinne-
rungs- und Gedenkkultur. Ebenso wie die Synagogen-Gedenkstätte,
die 2018, genau 80 Jahre nach den verheerenden Pogromen in ganz
Deutschland, eingeweiht wurde. Die Einweihung war auch ein wichti-
ger Auftakt dafür, jüdisches Leben und jüdische Geschichte in Lüne-
burg noch sichtbarer zu machen. Dieses Sichtbarmachen wollen wir
gemeinsam als Stadtgesellschaft fortführen. Daher freue ich mich,
dass im Jahr 2022 unter Beteiligung vieler Lüneburger Kulturinsti-
tutionen und Akteur:innen die ersten Tage jüdischer Kultur in Lüneburg
stattgefunden haben. Diese Veranstaltungsreihe wollen wir gerne

fortsetzen. Denn all diese Bausteine tragen zu einem lebendigen Erinnern und Gedenken bei. Daran leistet die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit seit vielen Jahren einen wichtigen Anteil – auch, indem Lebensgeschichten wie die von Hermann Jacobsohn aufgearbeitet und erzählt werden.

Ich freue ich mich daher sehr, dass diese Broschüre nun erscheint und danke der GCJZ und allen Beteiligten für diese wichtige Arbeit.

Ihre



Claudia Kalisch

Oberbürgermeisterin der Hansestadt Lüneburg

Meinen Großvater Hermann Jacobsohn konnte ich persönlich nicht kennenlernen, da ich erst acht Jahre nach seinem Tod im fernen Ausland geboren wurde. Aber unsere Mutter erzählte oft und sehr lebendig von ihrem Elternhaus. Nach ihrem Tod fanden wir auf dem Dachboden unseres Elternhauses in Marburg in Truhen verstaubt Unmengen von Briefen, die von der Familie aufbewahrt worden waren, Briefe aus allen Lebensbereichen wie Alltag, Liebesbriefe, Briefe von der Front im Ersten Weltkrieg, Postkarten von Deportierten aus Theresienstadt und Berichte über das Leben im Exil.



In dem Buch "Leben Sie? Die Geschichte einer jüdischen Familie in Deutschland (1845–1953)" habe ich versucht, die in den Briefen enthaltenen Ereignisse und Erlebnisse einer heutigen Leserschaft nahe zu bringen. Die darin enthaltenen Fotos habe ich der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Lüneburg für diese Gedenkbroschüre zur Verfügung gestellt.

Ich bin froh und dankbar, dass die Erinnerung an meinen Großvater weiterlebt in der Stadt, in der er aufgewachsen ist und in der sich sein Grab befindet, das von den Nationalsozialisten geschändet und zerstört wurde. Die Erinnerung an ihn und an das, was er bewirkt hat, konnte nicht zerstört werden.

Ruth Verroen
Enkelin von Hermann Jacobsohn

Hans-Wilfried Haase,

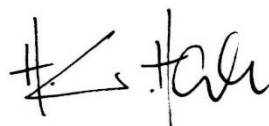
Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Lüneburg

Es zählt zu den wichtigsten Aufgaben der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, die Erinnerung an das frühere jüdische Leben in unserer Stadt wachzuhalten. Aus der kleinen jüdischen Gemeinde sind bedeutende Gelehrte hervorgegangen, die in Lüneburg kaum noch jemand kennt. Wir wollen bewusst an ihre Namen erinnern.

Wir sind dankbar, dass sich unser Vorstandsmitglied Maja I. Schütte-Hoof seit vielen Jahren dafür einsetzt. Auf ihre Initiative hin wurde 2020 an den 50. Todestag des Oxforder Philosophieprofessors Fritz Heinemann erinnert. Jetzt gibt es erneut Anlass für ein besonderes Gedenken: den 90. Todestag des Marburger Sprachwissenschaftlers Prof. Hermann Jacobsohn.

Aus diesem Anlass hat Maja I. Schütte-Hoof die vorliegende Broschüre zusammengestellt. Erneut konnten wir dabei auf Arbeiten von Gerhard Glombik zurückgreifen, vormals Lehrer am Johanneum, an dem Heinemann und Jacobsohn einmal ihr Abitur abgelegt haben. Ihm sei herzlich dafür gedankt.

Es kann einen nur mit Scham und Trauer erfüllen, dass Menschen wie Jacobsohn und Heinemann aus der Gesellschaft herausgedrängt wurden – schon 1933, Jahre vor der systematischen Verfolgung in der Shoa. Es ist unsere Aufgabe, ihre Namen vor dem Vergessen zu bewahren. Und mit ihnen die vielen anderen Namen, die einmal in unserer Stadt zuhause waren.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'H. Haase', with a stylized flourish at the end.

Ulrike Lindemann, Gymnasium Johanneum

Grußwort bei der Gedenkveranstaltung für Hermann Jacobsohn am 27.04.2023

„Niemand hat Hans Luther am 10.11.1483 zur Geburt eines kräftigen Reformators gratuliert.“

In unserem Zusammenhang sicherlich ein unerwartetes Zitat. Ich nenne es trotzdem, weil es meines Erachtens das Problem historischer Narrativität in unvergleichbarer Weise auf den Punkt bringt: Wenn man Geschichte in Kenntnis ihres Endes erzählt, erzählt man sie u.U. so, dass das historische Subjekt in dieser Narration seine eigene Geschichte gar nicht oder nur in Ansätzen wiederfindet.

Und damit sind wir bei Hermann Jacobsohn.

Wie erzähle ich, die ich für das Johanneum sprechen darf und damit über die Jugend und die erzieherische Prägung Jacobsohns, die Geschichte dieses Johanniters mit dem Wissen über sein entsetzliches Ende, das in dieser Veranstaltung sicherlich noch häufig thematisiert und dargestellt wird?

Ich werde einen mehr als hochbegabten Jungen bzw. jungen Mann in unseren Fokus rücken, der am Johanneum am 12. März 1898 seine Abiturprüfung als Zweitbester ablegte und am 22. März 1898 um 9 Uhr seine feierliche Abiturentlassung erlebte.

Elf Schüler machten zum Ostertermin 1898 ihr Abitur am Humanistischen Zweig des Johanneums, am Realgymnasium (der zweiten Schule im selben Gebäude) gab es neun Abiturienten. Außer Hermann

Jacobsohn gab keiner der Abiturienten in der Schule den Berufswunsch „Philologe“ an.

Hermann Jacobsohn war der einzige jüdische Abiturient seines Jahrgangs und genauso war es auch bei seinem Bruder Albert, der ein Jahr später sein Abitur am Johanneum machte. Von etwa 520 Schülern beider Schulzweige und der Vorschule waren zu dieser Zeit etwa ein Dutzend Schüler Juden.

Hermann Jacobsohns Vater, der Lüneburger Bankier Moritz Jacobsohn, ließ seine Kinder am Johanneum erziehen und ausbilden – wo auch sonst? – und gab unserer Schule damit noch ein ganz besonderes Geschenk, denn mit seinem jüngsten Kind Ruth Jacobsohn machte 1920 die erste junge Frau in der zu dem Zeitpunkt 500jährigen Geschichte des Gymnasiums ihr Abitur am Johanneum. Auch die Geschichte dieser Johanniterin, die nach dem Abitur Medizin studierte, darf nicht nur von ihrem schrecklichen Ende her erzählt werden.

Als ich hier bei Ihnen vor drei Jahren über Jacobsohns Cousin Fritz Heinemann sprechen durfte, habe ich bereits einiges über die Situation am Johanneum zur Jahrhundertwende berichtet, das ich hier nur knapp wieder aufgreifen möchte:

Das Schulgebäude am Roten Wall war neu, aber schon zu eng (tempora NON mutantur), es gab Unterricht in sechzigminütigen Unterrichtsstunden am Vor- und Nachmittag von Montag bis Samstag plus Hausaufgaben, es wurden im Vergleich zu heute sehr viele Klassenarbeiten geschrieben, der Leistungsdruck war enorm.

Hermann Jakobsohns Klassenlehrer in der Prima war Prof. Schübeler, der seine Klasse in Griechisch und Latein unterrichtete, und damit den künftigen für seine Akribie und stupende Gelehrsamkeit gerühmten Philologen offensichtlich bis hin zu seinem Berufswunsch nachhaltig

prägte. Die Unterrichtsthemen in den Altphilologien im Schuljahr 1897/1898 verstecken aus heutiger Sicht keine besonders originellen zeitgebundenen Trouvaillen – Aufsätze wie „Wovor warnt und wozu ermahnt Horaz seine Zeitgenossen?“ oder „Metrische Übersetzung aus Homer“ sind zwar enorm anspruchsvoll und vor allem letzterer ist von heutigen Abiturienten gewiss nicht mehr zu leisten, atmen aber nicht in einer besonderen Ausprägung den für gewöhnlich attestierten spezifischen „Geist“ der Kaiserzeit.

Sehr froh bin ich in meiner Erzählung über die Jugend Hermann Jacobsohns über ein Fundstück, das uns nicht nur den Intellektuellen zeigt, sondern Einblick in das außerschulische Leben des Siebzehnjährigen aus sehr gutem bürgerlich-lüneburgischem Hause zeigt:

Am 27. Juni 1896 erlebte Hermann Jacobsohn seinen Tanzstundenball. In der überlieferten „Tanzordnung“ zu diesem Ereignis war genau festgelegt, mit welchen kontinuierlich wechselnden Partnerinnen Hermann sieben der neun vorgeschriebenen Tänze tanzen musste. Interessanterweise tanzte er dabei zweimal mit Frl. Schulz, neben dem sicherlich sehr romantischen Walzer gaben sie gemeinsam auch noch die sehr abwechslungsreichen „Cotillon und Gallop“. Am Aufregendsten war aber gewiss, so stelle ich es mir vor, der vorletzte Tanz, ausgerechnet die sicherlich programmatisch so bezeichnete „Rosenpolka“. Bei diesem Tanz war Damenwahl! Wir reden von 17jährigen! Ich stelle mir vor, dass Hermann zu dieser aufregenden und schmissigen Polka von Frl. Flemming aufgefordert wurde, mit der er schon den zweiten Tanz getanzt hatte, ein wohl eher gemäßigtes und statisch zu gestaltendes Menuett.

Frl. Flemming nämlich muss ihm ausgesprochen gut gefallen haben und er ihr auch, denn schon neun Jahre später waren sie verheiratet. Sie werden sicherlich heute noch von dieser Ehe hören, die mit vier

Kindern gesegnet war, und natürlich vom weiteren Schicksal der Familie. Das Johanneum kommt noch einmal ins Blickfeld, denn der erwachsene Familienvater Hermann Jacobsohn, Professor an der Universität Marburg, schätzte seine alte Schule so sehr, dass er seinen eigenen Sohn Helmuth, zunächst zum Schulbesuch nicht an ein Marburger Gymnasium, sondern ans Johanneum nach Lüneburg schickte.

Jetzt bin ich an einem Punkt angelangt, an dem ich am Ende doch vom Ende her auf dieses Leben schaue. Dazu lese ich Ihnen einen Brief vor:

Lüneburg, 20.02.1891

Hochverehrte Majestät!

Ich, einer der geringsten Unterthanen seiner Majestät richte an seine Majestät die flehentliche Bitte, mir eine Gnade zu erweisen. Ich gehe zur Quinta und mein größter Wunsch ist es, Kadett zu werden. Ich kann aber keiner werden, weil ich ein Jude bin. Mein Vater, hiesiger Banquier, früher Infanterielieutenant im Dienste seiner Majestät ist sicherlich einverstanden. Und nun richte ich an Seine Majestät die flehentliche Bitte, mir diesen Wunsch zu gestatten. Mein ganzes Leben lang will ich dann Seiner Majestät in Krieg [und] Frieden beistehen. Ich bin 11 Jahre alt.

Ihr getreuer Unterthan

Hermann Jacobsohn
Lüneburg
Schulstr. 2
Provinz Hannover

Da ist es also. Bei einem Elfjährigen. Der Wunsch nach Normalität und Zugehörigkeit und die patriotische Bereitschaft zur absoluten Loyalität mit Deutschland. Der hier zum Ausdruck kommende Militarismus

und der Monarchismus zeigen Jacobsohn im wahrsten Sinne des Wortes als Kind seiner Zeit. Das wird vergehen, als junger Student zu Beginn des neuen Jahrhunderts trat Jacobsohn einer als linksliberal anzusehenden Partei und einer – so heißt es - republikanische Ideale verkörpernden schlagenden Verbindung mit dem Namen „Neogermania“ bei.

Über seine Kriegsteilnahme und seine wissenschaftliche Laufbahn spreche ich hier nicht.

Es bleibt der § 3 Satz 1 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 07.04.1933“: *Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen.*

Am 25.04.1933 traf an der Universität Marburg ein Telegramm aus dem Kultusministerium ein, in dem *„bis zur endgültigen entscheidung aufgrund des beamtengesetzes ... mit sofortiger wirkung unter entbindung von allen universitätsverpflichtungen beurlaubt [werden] die professoren röpke und jacobsohn“*

Ich zitiere nochmal unseren Sechstklässler: *Mein ganzes Leben lang will ich dann Seiner Majestät in Krieg [und] Frieden beistehen.*

Am 27.04.1933 hat Herrmann Jacobsohn nach der Benachrichtigung von seiner Entlassung aus dem deutschen Universitätsdienst sein Leben beendet.

Anmerkung:

Ich danke sehr herzlich meinen Kollegen Gert Glombik, Manfred Göske, Torsten Priem und Dr. Ingmar Probst.

Im Archiv der Ehemaligen des Johanneums, das von den Kollegen betreut wurde bzw. wird, finden sich zahlreiche Schriften und Notizen zu Hermann Jacobsohn, die ich mit großem Gewinn nutzen konnte. Ein nicht unerheblicher Teil entstammt den Vorarbeiten zur Eröffnung der Ausstellung „Leben Sie?“ am 25.01.2002 im Lüneburger Museum.

**Prof. Dr. Thomas Nauß,
Präsident der Philipps-Universität Marburg**

Grußwort

Am 25. April 1933 erreichte den Kurator der Marburger Universität ein Telegramm aus Berlin, das die sofortige Entbindung zweier Marburger Professoren von „allen Universitätsverpflichtungen“ auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April des Jahres anordnete. Noch am selben Tag wurde dies den Betroffenen schriftlich mitgeteilt. Als der Erlass am 4. Mai schließlich per Post in Marburg ankam, war Hermann Jacobsohn, der neben dem Wirtschaftswissenschaftler Wilhelm Röpke zweite Entlassene, bereits tot: Er hatte sich zwei Tage nach dem Eintreffen des Telegramms im Alter von 53 Jahren mitten in Marburg vor einen Zug geworfen. Obwohl die angeordnete Beurlaubung zunächst nur bis zu einer „endgültigen Entscheidung“ und bei vollen Bezügen erfolgte, sah er, der einer jüdischen Familie entstammte, offenbar keinen Ausweg mehr als den Freitod. Aus seiner Professur entfernt wurde er allerdings aus politischen Gründen, wie aus dem nach seinem Tod noch ausgefüllten und von seiner Witwe vervollständigten und unterschriebenen Fragebogen zur Durchführung des genannten Gesetzes ersichtlich ist. Als bereits vor dem 1. August 1914 verbeamteter Professor hätte er zu diesem Zeitpunkt wegen seiner „nicht-arischen Abstammung“ noch nicht „beurlaubt“ werden können.

Hermann Jacobsohn begann nach seiner Schulzeit in Lüneburg das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft und strebte eine universitäre Laufbahn an, was für Juden zu dieser Zeit alles andere als selbstverständlich war. Wenige Tage nach seiner Doktorprüfung in Göttingen verlobte er sich mit Margarete Flemming, der Tochter eines protestantischen Augenarztes aus seiner Heimatstadt. In München

habilitierte er sich im Fach Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaften. 1911 kam er als außerordentlicher Professor für Indogermanische Sprachwissenschaft an die Universität Marburg. Während des Ersten Weltkriegs wurde er als Dolmetscher für Russisch in einem Kriegsgefangenenlager bei Kassel eingesetzt, wo er schließlich mit ministerieller Genehmigung wissenschaftlich tätig wurde und die zahlreichen slawischen und baltischen Sprachen und Dialekte sowie die finnisch-ugrische Sprache erforschte, die die dort und in anderen von ihm besuchten Lagern untergebrachten Gefangenen sprachen. Das auf diesen Grundlagen entstandene wissenschaftliche Werk begründete seine Karriere als international anerkannter Sprachwissenschaftler. 1919 erfolgte die Ernennung zum ordentlichen Professor, seit 1922 handelte es sich um ein planmäßiges Ordinariat. Er etablierte die Indogermanistik an der Universität Marburg. 1929/30 war er Dekan der Philosophischen Fakultät, seit 1930 leitete er zudem kommissarisch den Deutschen Sprachatlas. Aber nicht nur als Gelehrter, sondern auch als Mitglied in der Deutschen Demokratischen Partei war er aktiv und Weggefährte des gleichzeitig mit ihm entlassenen Wilhelm Röpke, sowie von Martin Rade und Walter Schücking.

Den Selbstmord erklärt seine Enkelin Ruth Verroen mit dem Scheitern seines Lebensziels, dem „Zusammenleben von Juden und Nicht-Juden in Deutschland.“ Als politisch aktiver Mensch hatte er die Entwicklung der Verhältnisse genau beobachtet, die antidemokratischen Tendenzen und den wachsenden Antisemitismus in der Universität beklagt. Vielleicht wollte er auch seine Familie schützen. Er sah keinen Ausweg mehr. Die Universität würdigte Hermann Jacobsohn nicht mit einem Nachruf, es erfolgte keine Bekundung von Trauer oder eine Würdigung seiner wissenschaftlichen Verdienste. Der Verbindung zwischen Freitod und Beurlaubung, die in einem Artikel der Neuen Züricher Zeitung hergestellt wurde, trat sie sogar empört entgegen.

Erst 1998 entstand in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek Marburg eine Ausstellung und ein Katalog zur Geschichte der Familie Jacobsohn. 1999 benannte die Stadt Marburg die Straße, an der das Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas inzwischen lag, nach ihm. Heute steht auf dem Gelände des ehemaligen Sprachatlas das Atlashaus, ein Studierendenwohnheim mit 74 Plätzen in zentraler Lage. Seit 2014 liegt vor seinem Wohnhaus ein Stolperstein.

Das Familienarchiv Jacobsohn ist inzwischen im Archiv der Philipps-Universität Marburg deponiert und damit für die Forschung nutzbar. In diesem Sinne wird die Philipps-Universität die wissenschaftliche Erforschung und Aufarbeitung ihrer NS-Vergangenheit weiter vorantreiben. Informationen zum Prozess der Gleichschaltung der Universität, zu den Unterstützern und Gegnern, den Opfern und den Nutznießern dieses Prozesses der Umsetzung der nationalsozialistischen Bildungs- und Rassenpolitik sollen künftig über eine online-Plattform stärker sichtbar werden. Die damaligen Verbrechen können nicht ungeschehen gemacht werden, umso wichtiger ist ihre kritische Aufarbeitung.

Gerhard Glombik

Hermann Jacobsohn – seine Familie und Persönlichkeit

1. Vorbemerkung

Aus meiner Erinnerung als Schüler des Johanneums Lüneburg in den 60er Jahren kannte ich noch das leerstehende Haus mit Garten hinter einer hohen Hecke an der Haagestraße am Platz vor dem Schulgebäude, der damals als Pausenhof für die Oberstufenschüler diente. Einmal hat mich ein Schulpastor darauf hingewiesen, dass es einst die Villa einer jüdischen Familie in Lüneburg gewesen sei. Damals waren bereits zwei Jahrzehnte nach dem nationalsozialistischen Massenerschießung an den Juden vergangen. Die leerstehende Villa wurde in den 70er Jahren abgerissen. In dieser Zeit begann Manfred Göske, Studiendirektor am Johanneum, mit der Erforschung des Schicksals der ehemaligen jüdischen Familien Lüneburgs und veröffentlichte Artikel darüber in der Lüneburger Landeszeitung, u.a. auch über die Familie Jacobsohn. 1995 recherchierte Sibylle Bollgöhn von der Geschichtswerkstatt Lüneburg über den Verbleib noch lebender Mitglieder und Nachfahren der jüdischen Familien. In einer Aktion „Schalom“ wurden 1995 etwa 30 Angehörige ehemaliger jüdischer Familien nach Lüneburg eingeladen.

1997 fand Ruth Verroen, eine Enkelin Hermann Jacobsohns, nach dem Tode ihrer Mutter Hanna Naumann auf dem Dachboden ihres Hauses in Marburg eine Fülle von Briefen und Fotos über die Geschichte ihrer Familie. Sie veröffentlichte diese Dokumente in einer Ausstellung im Jahr 2000 in der Universität Marburg, wo Hermann Jacobsohn eine Professur für indogermanische Sprachwissenschaft inne hatte. 2002 wurde diese Ausstellung auch in Lüneburg gezeigt. Ruth Verroen schrieb 2015 das Buch „*Leben Sie? Die Geschichte einer jüdischen Familie in Deutschland*“ (s. Literaturverzeichnis).

2. Die Familie Jacobsohn

Die Ursprünge der für Lüneburg bedeutenden jüdischen Familie Jacobsohn liegen in Nienburg. Der Fellhändler Anselm Jacobsohn (1801–1887) und seine Frau Sara, geb. Blanck, erhielten 1844 das Bürgerrecht in Nienburg. Sie hatten drei Töchter und den Sohn Moritz Mendel, der 1845 geboren wurde. Er besuchte die jüdische Religionsschule und fünf Klassen des Progymnasiums in Nienburg. Er war zunächst im Geschäft seines Vaters tätig und absolvierte die Handelsschule. Selbstständig eignete er sich Kenntnisse in Geschichte und deutscher Literatur an. 1863 trat er als Volontär in das Bankgeschäft W.E. Michaelis in Lüneburg ein und wurde 1868 Prokurist und stellvertretender Geschäftsführer. Als Unteroffizier der Reserve nahm er 1870 am deutsch-französischen Krieg teil, mit dem Wunsch für die Einigung Deutschlands zu kämpfen. Er rettete am 6.8.1870 in der Schlacht von Spichern trotz einer eigenen Verletzung einen Kameraden, wurde wegen tapferen Verhaltens ausgezeichnet und zum Leutnant der Reserve befördert. Moritz Jacobsohn pflegte zeit seines Lebens eine deutsch-patriotische, kaisertreue und soziale Gesinnung. Seinen späteren Enkelkindern zum Beispiel verbot er französische Ausdrücke wie „Sauce“ oder „Trottoir“.¹ 1871 übernahm er das Bankhaus W.E. Michaelis. 1877 kam es zu einer Verbindung mit einer weiteren bedeutenden Lüneburger jüdischen Familie. Er heiratete Betty Heinemann, die älteste Tochter von Marcus und Henriette Heinemann, die insgesamt 17 Kinder hatten.

Moritz Jacobsohn machte sich nicht nur als langjähriges Mitglied im Synagogenvorstand um die jüdische Gemeinde Lüneburgs verdient, indem er den Synagogenbau 1892 auch finanziell unterstützte und den

¹ Verroen, Ruth (2000); Verroen, Ruth (2015) S. 12–13. Zur Persönlichkeit und Bedeutung Hermann Jacobsohns: Gerhard Glombik, Prominente ehemalige Johanniter, hrg. vom Johanneum Lüneburg, Lüneburg 2006, S.30-33; auf der Website johanneum-lueneburg.de/wordpress.

Bau einer Trauerhalle für den jüdischen Friedhof finanzierte, sondern auch um die Stadt Lüneburg als Schatzmeister des Museumsvereins, Mitbegründer der freiwilligen Feuerwehr und Mitglied im Offiziersverein. Die Stadt Lüneburg verlieh ihm deshalb 1913 den Titel „Kommerzienrat“. Betty war sozial in der Frauenarbeit aktiv und engagierte sich für arme Familien. Moritz und Betty Jacobsohn lebten in einer Villa in der Haagestraße 2 direkt am früheren Gebäude des Johanneums Lüneburg.

Aus der Ehe von Betty und Moritz Jacobsohn gingen sechs Kinder hervor, die leider alle ein schweres Schicksal erlitten, entweder durch einen zu frühen Tod oder durch Verfolgung und Ermordung im Nationalsozialismus:

1. Martha Jacobsohn, geb. 1878, besuchte eine höhere Töchterschule und heiratete 1901 Dr. Max Meyer, mit dem sie drei Kinder hatte. 1939 emigrierte die Familie nach Holland. Max Meyer starb 1941, ihr Sohn Heinz war bereits 1934 verstorben, Martha wurde mit ihren beiden Töchtern deportiert, sie und ihre Tochter Elisabeth wurden in Auschwitz, ihre Tochter Lotte in Sobibor ermordet.

2. Hermann Jacobsohn, geb. 1879, machte 1898 Abitur am Johanneum Lüneburg und wurde 1911 Professor für indogermanische Sprachwissenschaft in Marburg. Als er 1933 von den Nationalsozialisten aus dem Staatsdienst entlassen wurde, nahm er sich aus Verzweiflung darüber das Leben. Seine Frau Margarete und seine vier Kinder überlebten den Nationalsozialismus.

3. Albert Jacobsohn, geb. 1881, wollte nach dem Abitur am Johanneum Lüneburg die Offizierslaufbahn einschlagen. Trotz guter Qualifikation in den Lehrgängen erhielt er ein gefälschtes Zeugnis mit der Beurteilung „ungenügend“, weil man wegen antisemitischer Ressentiments keine Juden als Offiziere in der kaiserlichen Armee zulassen

wollte. Er wurde Bankkaufmann in Berlin und London. Er starb 1912 an einem Gehirntumor.

4. Elisabeth Jacobsohn, geb. 1882, besuchte eine höhere Töchterschule und lebte nach ihrer Heirat mit Siegfried Levinger in München. Ihnen gelang 1936 die Auswanderung nach Palästina. Ihre Tochter Ruth wurde ein Opfer der NS-Euthanasiemorde, weil sie keine Einreisegenehmigung für Palästina erhielt.

5. Adolf Jacobsohn, geb. 1886, machte Abitur am Johanneum Lüneburg und wurde Jurist. Er sympathisierte eine Zeitlang mit dem Zionismus und reiste 1913 nach Palästina, um sich zu orientieren. 1914 meldete er sich freiwillig für den Kriegsdienst, wurde 1917 sogar ausgezeichnet und zum Offizier befördert, fiel aber 1918 in Flandern.

6. Ruth Jacobsohn, geb. 1900, legte 1920 als erste Schülerin ihr Abitur am Johanneum Lüneburg ab und studierte in Hamburg, Marburg und Berlin. Sie heiratete 1923 den Juristen Karl Weinberger und lebte in Berlin und Würzburg. Sie hatten drei Kinder. Ihre älteste Tochter Hanna konnte mit einem Kindertransport 1939 nach England ausreisen. Nach dem Tode ihres Ehegatten 1941 als Spätfolge einer Kriegsverletzung aus dem 1. Weltkrieg wurden Ruth und ihre Kinder Michael und Lies 1943 von den Nationalsozialisten deportiert und in Auschwitz ermordet.²

Moritz Jacobsohn verstarb 1932, seine Ehefrau Betty 1934.

³ Bollgöhn, Sibylle, S. 50–56; Verroen, Ruth (2015), S. 14–20, S. 82–89.

3. Hermann Jacobsohns Projekt der Assimilation

Hermann Jacobsohns persönliches Lebensprojekt war, als Jude in der Gesellschaft der deutschen Nation völlige Gleichberechtigung zu erlangen. Angeregt durch die militärische Laufbahn seines Vaters schrieb er schon als 11-Jähriger 1891 einen persönlichen Bittbrief an den deutschen Kaiser Wilhelm II, dass er gern Offizier werden würde, was ihm aber in der damaligen Armee als Jude nicht gestattet wäre.³ Schon früh trat seine Begabung für alte Sprachen und sein Interesse an sprachlichen Forschungen hervor. So kaufte er sich als Schüler von geschenktem Geld Bücher über Sprachen und Sprachwissenschaft. Eine Hochschullaufbahn für Juden galt damals immer noch als problematisch, dennoch lehnte er es ab, nur eine Ausbildung zum Bibliothekar zu absolvieren und begann nach seinem Abitur am Johanneum Lüneburg 1898 mit dem Studium der Altphilologie und Indogermanistik in Freiburg, Berlin und Göttingen. Er suchte sich eine Studentenverbindung aus, die auch Juden aufnahm, wählte also bewusst keine jüdische Studentenverbindung, um jeglichen Anlass für eine Ausgrenzung aus der Gesellschaft zu vermeiden. 1903 wurde er mit „summa cum laude“ an der Universität Göttingen promoviert. 1904 erhielt er eine Assistentenstelle am „Thesaurus Linguae Latinae“ in München, einem 1897 gegründeten Projekt für ein Nachschlagewerk zur lateinischen Sprache und Sprachentwicklung. 1908 habilitierte er sich in München mit einer Arbeit über sprachliche Besonderheiten bei Homer. 1911 erhielt er seine erste außerordentliche Professur für indogermanische Sprachen in Marburg und wurde dort 1922 planmäßiger Ordinarius. Fritz Heinemann (1889–1970), Jacobsohns zehn Jahre jüngerer Cousin

³ Verroen, Ruth (2015), S. 13.

aus Lüneburg, mit dem er sehr befreundet war, promovierte dort 1912 bei Cohen und Natorp mit einer Dissertation über Kant.⁴

Marburg war damals eine Hochburg des Neukantianismus der „Marburger Schule“ mit den Philosophen Hermann Cohen und Paul Natorp. Der jüdische Philosoph Hermann Cohen, der 1912 emeritiert wurde und bis zu seinem Tode 1918 an der Hochschule für Wissenschaft des Judentums in Berlin lehrte, kann exemplarisch für die Grundanschauungen der Assimilation des Judentums an die deutsche Kultur angeführt werden. Der Neukantianismus war entworfen worden gegen die relativistischen und materialistischen Tendenzen des 19. Jahrhunderts.⁵

Die Rekonstruktion der Philosophie Kants war aber keineswegs nur ein Repetitorium der kantischen Gedankengänge, sondern eine eigenständige Interpretation im Sinne Cohens. Ausgehend von Kants Philosophie, die Cohen mit ihrem wissenschaftlichen und ethischen Anspruch als Inbegriff der deutschen Kultur sah, zog Cohen die geistes- und kulturgeschichtlichen Traditionslinien des kritischen Denkens, der Sittlichkeit, der Gewissensfreiheit und des Glaubens an einen Gott im universalistisch verstandenen Judentum von der Hebräischen Bibel über den jüdischen mittelalterlichen Philosophen Maimonides („Wahrzeichen des Protestantismus im mittelalterlichen Judentum“) und die Reformation (Glaubens- und Gewissensfreiheit, Priestertum aller Gläubigen) bis zum deutschen Idealismus und dem deutschen Volksgeist.⁶ Cohen schlug den Bogen von den Psalmen der Hebräischen Bibel bis zu Goethe, Lessing und Kleist, sowie zu Bach, Mozart, Beethoven und sogar zu Wagner. Kants kategorischer Imperativ sei der Kern des deutschen Erziehungsgeistes, der es wert sei, auch als

⁴ Zu Fritz Heinemann vgl. Schütte-Hoof (2020).

⁵ Klein, Joseph, a.a.O. S. 7.

⁶ Nach Habakuk 2,4 „Der Gerechte wird aus Glauben leben“ und nach 2. Mose 19,6 „Ihr sollt mir ein Priesterreich und ein heiliges Volk sein“.

Zuchtmeister der Völker der Welt zu dienen, was den Deutschen allerdings nicht nur Bewunderung, sondern auch Hass einbringe.

Die jüdische Messias Hoffnung wurde von ihren nationalen Ursprüngen im jüdischen Volk entpersonalisiert und entmythologisiert als das universalistisch verstandene Sittlichkeitsdenken des Judentums und über den Weg des Christentums und des Protestantismus auf die geschichtliche Bestimmung Deutschlands übertragen. In Deutschland sei die Gleichberechtigung der Juden am weitesten fortgeschritten, so dass Deutschland als das Mutterland der abendländischen Judenheit zu gelten habe. Cohen war deshalb auch Gegner des Zionismus. Sozialpolitisch neigte er dem Sozialismus zu, wobei er Kants idealistische Ethik als die wahre Begründung des Sozialismus bezeichnete und die Bismarcksche Sozialpolitik, das allgemeine Wahlrecht und die Sozialdemokratie als dessen ansatzweise Verwirklichung betrachtete, obwohl er an der letzteren die „materialistischen Anhaftungen“ kritisierte.⁷

Hermann Jacobsohn hat der Philosophie Hermann Cohens zumindest nahe gestanden, möglicherweise auch schon vor seiner Zeit als Marburger Universitätslehrer. Für ihn ereignete sich zunächst im persönlichen Bereich eine „Annäherung“ an den Protestantismus durch seine Liebesheirat mit der evangelischen Arzttochter Margarethe Flemming (geb. 1880). Ihr Elternhaus in der Wandrahmstraße am Museum stand nicht weit von der Villa der Jacobsohns entfernt. Der Verlobung der beiden 1903 gingen dramatische Diskussionen zwischen Hermann Jacobsohn und seinen Eltern, besonders mit seinem Vater voraus, die zu einer zeitweiligen Entfremdung zwischen Vater und Sohn führten.

⁷ Cohen, Hermann: „Deutschtum und Judentum I“ (1915) u. ders. „Du sollst nicht einhergehen...“ (1915) S. 230.

Moritz Jacobsohn war gegen diese jüdisch-protestantische Verbindung, weil die Eltern von Margarethe, obwohl sie nicht grundsätzlich gegen die Heirat waren, auf einer protestantischen Erziehung der Kinder bestanden. Der traditionellen Vorstellung folgend hielt Moritz Jacobsohn eine Mischehe mit solchen Konsequenzen für einen „tief schmerzenden Abfall vom Glauben“. Die Erhaltung der Religion erforderte für ihn die Erhaltung des „Stammes“. Höher als die Liebe zählte für ihn die „Treue“ zum Judentum.⁸ Hermann dagegen leugnete die Notwendigkeit des Fortbestehens eines „jüdischen Stammes“ mit ethnischer Zugehörigkeit. Dieser Dissens mit dem Vater schlug sich bei ihm sogar in einer schweren Depression nieder. Am Schluss lenkte der Vater ein und die Heirat erfolgte 1905. Die vier Kinder, die aus dieser Ehe hervorgingen, nämlich Helmut, geb. 1906, Lore, geb. 1908, Hanna, geb. 1910 und Adolf, geb. 1918 wurden frei religiös, das heißt ohne Konfession, aber nicht glaubenslos erzogen. Man feierte sowohl Weihnachten als auch das Passahfest, um den Kindern die beiden Traditionen der Hebräischen Bibel und des Neuen Testaments nahe zu bringen. Sie sollten sich letztlich selbstständig für eine Konfession entscheiden. Zwei Kinder ließen sich später taufen, zwei blieben konfessionslos.⁹

Für Hermann Jacobsohns religiöse Überzeugungen kann man ebenfalls eine Annäherung von Judentum und Christentum feststellen. Er konnte die jüdischen Propheten und Jesus Christus im Hinblick auf deren Ethik als gleichbedeutend nebeneinander nennen: „Die Propheten und Christus, es gibt nichts anderes, was uns erlösen kann als deren ethische Gesinnung. Stärker als vor dem Kriege noch ist bei mir die Liebe zu diesen gewachsen, finde ich meinen Trost in ihnen, den Pro-

⁸ Verroen, Ruth (2015) S. 29–30.

⁹ Verroen, Ruth (2015) S. 34–35.

pheten, 'der Treue und der Wahrheit', wie sie in einem jüdischen Gebete heißen".¹⁰ Darin zeigt sich eine Ähnlichkeit mit Hermann Cohens ethischer Schwerpunktsetzung bei der Deutung des Judentums. Der historische Jesus von Nazareth konnte auf diese Weise in die ethische Tradition jüdischer Propheten eingereiht werden. Hermann Jacobsohn ging aber noch einen Schritt weiter in Richtung Protestantismus, indem er Jesus als den „größten Volkgenossen“ des jüdischen Volkes bezeichnete.¹¹

Seine Nähe zum Protestantismus zeigte sich auch darin, dass er mit bedeutenden liberalen protestantischen Theologen befreundet war oder mit ihnen im brieflichen Kontakt stand, z.B. Martin Rade (1857–1940, ab 1899 Professor für Evangelische Theologie in Marburg), Rudolf Bultmann (1884–1976, 1910 Dissertation und 1912 Habilitation in Marburg), Rudolf Otto (ab 1917 Prof. in Marburg)¹², außerdem der Pfarrer und liberale Politiker Friedrich Naumann (1860–1919), dessen Monatszeitschrift „Die Hilfe“ des „National Socialen Vereins“ ihm schon aus dem Elternhaus bekannt war und die er gemeinsam mit seiner damaligen Verlobten Margarethe Flemming regelmäßig gelesen hatte. Veranstaltungen Naumanns hatten beide in ihrer Münchner Zeit um 1908 besucht.¹³ Naumann vertrat einen sozialen Liberalismus, der die Distanz zwischen Sozialdemokratie und Liberalen schließen sollte. Er war ab 1907 Reichstagsabgeordneter der liberalen „Freisinnigen Vereinigung“, (später „Fortschrittliche Volkspartei“), 1919 Vorsitzender der neu gegründeten liberalen Deutschen Demokratischen Partei

¹⁰ H. Jacobsohn in einem Brief an Rudolf Bultmann 27.5.1918, zitiert nach Hammann, Konrad (2005), S.45, Anm. 46.

¹¹ H. Jacobsohn in einem Brief an seine Schwiegereltern vom 10.6.1906, zitiert nach Verroen, Ruth (2015), S. 34.

¹² Hammann, Konrad (2005), S. 44f.

¹³ Verroen, Ruth (2015), S. 12, S.37f, S.57.

DDP und Mitglied der Weimarer Nationalversammlung und des Ausschusses für die Weimarer Verfassung.¹⁴ Martin Rade, bedeutender Vertreter des Kulturprotestantismus und Herausgeber der Zeitschrift „Christliche Welt“, engagierte sich politisch in der DDP, war ab 1919 deren Vorsitzender in Marburg und gehörte von 1919–1921 als Abgeordneter der DDP der Verfassunggebenden Preußischen Landesversammlung an. Er war außerdem mit einer Schwester Friedrich Naumanns verheiratet.

Das Verhältnis zwischen jüdischen und evangelischen Hochschullehrern war allerdings nicht immer ganz frei von Spannungen. In Marburg verließen manche christlichen Professoren schon zu Zeiten Hermann Cohens das Universitätszimmer, wenn dieser eintrat. Obwohl Cohen ausdrücklich die protestantische historisch-kritische Methode der Bibelauslegung lobte und Bibelkritik als das „beste Gegengift“ gegen Antisemitismus bezeichnete, erwies sich ein latenter Antisemitismus unter den protestantischen Theologen als hartnäckig.¹⁵ Dass der evangelische Theologe Adolf Harnack (1886–88 in Marburg, danach Berlin) das Judentum als „erstarrte verengte Religion“ betrachtete, war noch die harmlosere Variante. Der Alttestamentler Johannes Meinhold (Bonn) nannte „Jahwe den Gott semitischer Kleinviehnomaden“.¹⁶ Mit dem bekannten Alttestamentler Hermann Gunkel (1862–1932), dem Mitbegründer der formgeschichtlichen Methode, der zudem auch aus Lüneburg stammte (sein Vater war Pastor an der Nicolaikirche), 1881 sein Abitur ebenfalls am Johanneum Lüneburg abgelegt

¹⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Naumann.

¹⁵ Cohen, Hermann: Die religiösen Bewegungen a.a.O. S.43; Cohen, Hermann: Religion und Sittlichkeit a.a.O. S.167.

¹⁶ Sieg, Ulrich, S. 218–229, S. 35.

hatte und in Berlin, Gießen und Halle lehrte¹⁷, kam es 1914 zum Konflikt. Gunkel hatte sich schon 1907 und 1912 abfällig über das Judentum geäußert, ohne dass ihm widersprochen wurde. 1907 schrieb er, Juden seien nicht fähig, einen eigenen Beitrag zum protestantisch geprägten Kulturstaat zu leisten. Als Martin Rade 1912 den Vorschlag für die Einrichtung einer eigenen jüdischen theologischen Universitätsfakultät machte, regte sich Gunkels Protest: Die jüdische Wissenschaft sei dazu nicht fähig, denn jüdische Gelehrte hätten noch nicht einmal die Renaissance erlebt. In seinem Aufsatz „Was haben wir vom Alten Testament?“ (1914 nach Ausbruch des 1. Weltkriegs) verteidigte Gunkel zwar den Verbleib der Hebräischen Bibel im Kanon der christlichen Bibel, schrieb aber: „Viele Leute stellen sich die Israeliten des Alten Testaments so vor, wie sich Engländer die alten Germanen nach dem Muster deutscher Kellner in London vorstellen.“ Diese Äußerung erregte Jacobsohns Protest, er fand diese Formulierung pietätlos, da Tausende Juden als Kriegsfreiwillige im Feld stünden und sich durch diesen Vergleich herabgesetzt fühlten. Gunkel fehle es an Verständnis für die Religion des zeitgenössischen Judentums und an Einsicht in den Gerechtigkeitsinn der jüdischen Propheten. Er werde mit Gunkel „abrechnen“, wenn er sich noch einmal derartig äußere. Bultmann dagegen hielt den betreffenden Satz Gunkels nicht für antisemitisch, und nach einigen Vermittlungsbemühungen nahm Jacobsohn alle Vorwürfe zurück.¹⁸

4. Hermann Jacobsohn im 1. Weltkrieg

Von einer emphatischen vaterländischen Gesinnung zeugte die freiwillige Meldung Hermann Jacobsohns zum Kriegsdienst– sogar gegen

¹⁷ Zu Hermann Gunkel (1862-1931): Gerhard Glombik, Prominente ehemalige Johanniter, hrg. vom Johanneum Lüneburg, Lüneburg 2006, S. 28-29; auf johanneum-lueneburg.de/wordpress.

¹⁸ Hammann, Konrad (2014), S. 269–270.

den Rat seines Vaters und trotz seiner ursprünglich antimilitaristischen Grundüberzeugung.¹⁹ Da Jacobsohn wegen gesundheitlicher Probleme für nicht fronttauglich eingestuft wurde, arbeitete er während des Krieges als Zivillist in Kriegsgefangenenlagern als Übersetzer und Sprachforscher.²⁰ Viele Briefe an die Familie verraten eine freudige Anteilnahme an den Siegen der kaiserlichen Armee im Westen und „in Ostpreußen über die Barbaren“ (Briefe vom 21.8.1914 und 1.9.1914).²¹

Seine starke Identifikation mit dem damaligen deutschen Nationalstolz ließ Hermann Jacobsohn außerdem seine Unterschrift unter die *Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches* vom 23.10.1914 setzen, die von 3000 Universitätslehrern unterzeichnet wurde. Von den Marburgern unterschrieben u.a. auch die Theologen Rudolf Bultmann, Martin Rade, Adolf Jülicher und die Philosophen Hermann Cohen, Paul Natorp und Nicolai Hartmann:

„Wir Lehrer an Deutschlands Universitäten und Hochschulen dienen der Wissenschaft und treiben ein Werk des Friedens. Aber es erfüllt uns mit Entrüstung, daß die Feinde Deutschlands, England an der Spitze, angeblich zu unsern Gunsten einen Gegensatz machen wollen zwischen dem Geiste der deutschen Wissenschaft und dem, was sie den preußischen Militarismus nennen. In dem deutschen Heere ist kein anderer Geist als in dem deutschen Volke, denn beide sind eins, und wir gehören auch dazu. Dieser Geist lebt nicht nur in Preußen, sondern ist derselbe in allen Landen des Deutschen Reiches. Er ist der gleiche in Krieg und Frieden. Jetzt steht unser Heer im Kampfe für Deutschlands Freiheit und damit für alle Güter des Friedens und der Gesittung nicht nur in Deutschland. Unser Glaube ist, daß für die ganze Kultur Europas das Heil an

¹⁹ Verroen, Ruth (2015), S. 45.

²⁰ Verroen, Ruth (2015) S. 49–53.

²¹ Verroen, Ruth (2015) S. 45.

dem Siege hängt, den der deutsche „Militarismus“ erkämpfen wird, die Manneszucht, die Treue, der Opfermut des einträchtigen freien deutschen Volkes.“²²

Diese Gleichsetzung des Geistes der Wissenschaft mit dem Geist der Armee des Deutschen Kaiserreiches, die angeblich beide in gleicher Weise dem Frieden dienen, stellt eine nicht unbeträchtliche Verharmlosung des deutschen Imperialismus und preußischen Militarismus dar. Darüber hinaus wird der Bestand der ganzen europäischen Kultur und Sittlichkeit von der Überlegenheit der deutschen Kultur abhängig gemacht. Es fällt heute schwer, diese Vereinnahmung so vieler Intellektueller des damaligen Deutschlands durch einen übersteigerten Nationalismus und eine solche Einseitigkeit eines selbstgerechten moralischen Standpunktes in Bezug auf die Kriegsschuldfrage nachzuvollziehen.

Obwohl das deutsche Judentum religiös und politisch sehr heterogen war, stand das überwiegend liberale jüdische Bürgertum loyal zum Staat des Kaiserreiches. Es gab nur wenige Pazifisten (z.B. Ernst Bloch, Albert Einstein, Gershom Scholem, Walter Benjamin).²³ Für das assimilierte Judentum der „Marburger“ Prägung, der Jacobsohn wohl nahestand, lassen sich die so genannten „Kriegsschriften“ des Mitunterzeichners Hermann Cohen für einen Einblick in die Motive heranziehen.²⁴ Cohen verwahrt sich dagegen, dass von den Feinden das Deutsche Kaiserreich als „Militarismus“ mit einer „barbarischen Kriegsführung“ verleumdet werde. Dagegen sei Russland ein imperialistischer

²² Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches vom 23.10.1914 digital auf de.wikisource.org. Die Unterschrift Hermann Jacobsohns unter die Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches digital auf de.wikisource.org.

²³ Sieg, Ulrich, S. 11, S.23f, S. 56f, 290f.

²⁴ Z.B. Cohen Hermann: „Deutschtum und Judentum“ I u. II (1915 u. 1916); Du sollst nicht einhergehen als Verleumder – Ein Appell an die Juden Amerikas (1915) a.a.O.

Staat und das offizielle Land der „Volksmorde“, was auf die Judenpogrome Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in Russland anspielt. Der Gott der Gerechtigkeit und der Liebe werde diesem „Barbarenjoch“ ein Ende bereiten. Cohen polemisiert außerdem gegen Englands „Utilitarismus“ als unethisches Nützlichkeitsdenken.²⁵

Für den Protestantismus sind als Motive für die Unterschriften erstens das vierhundert Jahre dauernde Landesherrliche Kirchenregiment zu nennen, das eine eigenständige und kritische Haltung gegenüber den monarchischen Landesfürsten und dem Kaisertum verhinderte. Zweitens zeigte auch die Tradition der Theologie eines geschichtswaltenden Gottesbildes in Verbindung mit dem Sendungsbewusstsein eines mehrheitlich protestantisch bestimmten deutschen Volkes ihre verhängnisvolle Wirkung. Das gilt auch für den liberalen Protestantismus des Martin Rade, mit dem Jacobsohn befreundet war. In einem Antwortbrief an Karl Barth, der gefordert hatte, man solle Gott aus dem Krieg heraushalten, schrieb Martin Rade am 5.9.1914:

„...Und Sie verlangen, wir sollten bei dem Erleben dieses Krieges Gott außerm Spiele lassen. Das ist unmöglich. Für eine so überwältigende Sache gibt es nur einen möglichen Grund und Urheber: Gott. ... Wir denken alle, vom Kaiser bis zum schlichsten Bäuerlein, daß Gott seine Hand im Spiele hat bei diesem Kriegsgeschick: nicht nur daß er es zuläßt, etliches Gute daraus erwachsen läßt, duldet – nein, so einen schwächlichen Gott können wir jetzt gar nicht vorstellen. Vielmehr: Er spricht, so geschiehts ... Übernimmt also mein Gott die Verantwortung für das Kriegsgeschick, so ist es dann auch fromm, aus dem Kriege herauszuholen an Gutem, was man nur kann.“²⁶

²⁵ Vortrag Cohens vor der Kantgesellschaft Oktober 1914, zitiert nach Ulrich Sieg a.a.O. S. 335.

²⁶ Martin Rade, Brief an Karl Barth vom 5.9.1914, in: Karl Barth, Offene Briefe 1909–1935, hrsg. von Diether Koch, Karl Barth GA V/35, Zürich 2001, S.31–41, S. 37.

Friedrich Naumann unterschrieb das „Manifest der 93“, das den völkerrechtswidrigen Einmarsch Deutschlands in die neutralen Staaten Belgien, Niederlande und Luxemburg und den deutschen Militarismus als für den Überlebenskampf der deutschen Kultur notwendig rechtfertigte.²⁷ In seinem Buch „Mitteleuropa“ (1915) plädierte er für einen „liberalen“ abgeschwächten deutschen Imperialismus und einen Zusammenschluss mitteleuropäischer Länder unter deutscher Führung.²⁸

In einem Vortrag, den er 5.1.1916 in Lüneburg und später in Marburg hielt („Russlands Entwicklung und die Ukrainische Frage“), wandte sich Hermann Jacobsohn trotz seiner Erwartung eines deutschen Sieges allerdings gegen verfrühte Hoffnungen der nationalistischen „Ruthenen“ im damaligen Österreich-Ungarn auf einen ukrainischen Nationalaufstand im damaligen Zaristischen Reich. Eine erfolgreiche ukrainische Nationalbewegung hätte die Schwächung Russlands als Kriegsgegner des Deutschen Reiches bedeutet. Jacobsohn verneinte die Möglichkeit der Entstehung eines ukrainischen Nationalbewusstseins aufgrund der zwischen Russen und Ukrainern gemeinsamen kulturellen und religiösen Traditionen. Die sprachlichen Unterschiede, die er in seiner Tätigkeit als Sprachforscher unter Kriegsgefangenen festgestellt hatte, würden nach seiner Einschätzung dazu nicht ausreichen.²⁹

²⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Manifest_der_93.

²⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Naumann.

²⁹ Jacobsohn, Hermann (1916) a.a.O. S.25–43. Aber Jacobsohn irrte sich! Denn nach der Februarrevolution 1917 in Russland konstituierte sich eine Autonomiebewegung mit Provisorischer Regierung und Nationalkongress in der Ukraine, geriet in Konflikt mit der Kerensky-Regierung und verzichtete zunächst auf die volle Unabhängigkeit. Erst nach der Oktoberrevolution 1917 kamen die Forderungen wieder zur Geltung und im Januar 1918 wurde die Unabhängigkeit verkündet. Die Ukraine schloss einen Separatfrieden mit den Mittelmächten, den so genannten „Brotfrieden“ (wegen der Nahrungsmittellieferungen an die Mittelmächte). Im Januar 1919 eroberten die Bolschewiki die Ukraine für Russland zurück. Nach der Novemberrevolution 1918 in Österreich bildete sich auch im

Über die imperialistische Politik der Mittelmächte gegenüber Russland, das nach der bolschewistischen Revolution gemäß der Forderung Lenins 1918 in die Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk eingetreten war, äußerte sich Jacobsohn noch vor Ende des 1. Weltkrieges traurig und kritisch: „Wir treiben napoleonische Politik, und der Revanchegeanke ist nun bei den Russen furchtbar erwacht und ist auf keine Weise auszurotten. Maß gehalten haben wir nicht Ein großes aufstrebendes Volk so zu demütigen, ist nicht gerade ein Zeichen weiser Politik“.³⁰

5. Entschiedener liberaler Demokrat der Weimarer Republik

Das Ende des 1. Weltkrieges und des Deutschen Kaiserreiches machte den Weg frei für die erste Demokratie in Deutschland. Beruflich ging es für Hermann Jacobsohn weiter voran. 1922 wurde er planmäßiger Ordinarius in Marburg und sein Hauptwerk „Arier und Ugrofinnen“ erschien. Es beschäftigte sich mit den arischen Lehnwörtern im Finnischen.³¹ 1928–29 wurde er Dekan der Indogermanischen Fakultät in Marburg. 1928 erfolgte seine Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Finnischen Akademie der Wissenschaften. 1929 übernahm er die kommissarische Leitung des Deutschen Sprachatlas.

Politisch engagierte sich Jacobsohn erfolgreich in der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP). Die DDP war am 20.11.1918 neu gegründet worden und errang bei den Wahlen zur Weimarer Nationalversammlung am 19.1.1919 einen Stimmenanteil von 18,5% und 75

österreichischen Teil die Westukrainische Volksrepublik. Diese fiel nach dem polnisch-ukrainischen Krieg 1921 an Polen.

³⁰ H. Jacobsohn in einem Brief an seinen Vater vom 18.2.1918, in: Verroen, Ruth (2015), S. 57.

³¹ „Arisch“ meint natürlich nur eine wissenschaftliche Bezeichnung für einen sprachlichen Zweig der indogermanischen Sprachfamilie. Jacobsohn hatte während seiner Sprachforschungen im 1. Weltkrieg ca. 30 Sprachen und Dialekte, darunter auch das Finnische, gelernt.

Sitze. Auf dem 1. Parteitag im Juli 1919 wurde Friedrich Naumann ihr erster Vorsitzender, bekleidete dieses Amt aber nur einen Monat bis zu seinem Tod im August 1919. Über ihre führenden Persönlichkeiten wie Hugo Preuß, Max Weber, Friedrich Naumann, und Conrad Haußmann übte die DDP einen maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung der Weimarer Reichsverfassung aus. Hermann Jacobsohn warb als talentierter Redner auf Wahlveranstaltungen in Marburg und Umgebung für die DDP. Die DDP war von 1919 bis 1928 fast durchgängig an 17 Kabinetten der Weimarer Koalition beteiligt, mit zwei Ausnahmen: 1919 (sie trat aus Protest gegen die Unterzeichnung des Versailler Vertrages durch SPD und Zentrum zeitweilig aus der Regierung aus) und 1927 wegen innerparteilicher Konflikte. Sie war also eine verlässliche Stütze der Weimarer Demokratie und stellte prominente Regierungsmitglieder wie z.B. den Außenminister Walter Rathenau, der 1922 von Rechtsextremisten ermordet wurde. Mit anderen bedeutenden DDP-Mitgliedern stand Jacobsohn in Verbindung, z.B. mit dem Ökonomen Wilhelm Röpke, der 1929–33 auch in Marburg lehrte, dem Reichswehrminister Otto Geßler, dem preußischen Kultusminister Carl H. Becker und Theodor Heuss, dem späteren ersten Bundespräsidenten.³² Allerdings schwand der politische Wahlerfolg der DDP bis zum Ende der 20er Jahre auf 3,7% und 20 Sitze im Reichstag. Außerdem geriet der von Jacobsohn favorisierte liberale Protestantismus innerhalb der Partei eher an den Rand.³³ 1930 benannte sich die DDP nach einem Schwenk nach rechts in „Deutsche Staatspartei“ um und sackte bei den Reichstagswahlen bis 1933 auf knapp 1% ab. Es muss für Hermann Jacobsohn eine große Enttäuschung gewesen sein, dass die letzten fünf Abgeordneten der Deutschen Staatspartei am 23.3.1933 dem Ermächtigungsgesetz zustimmten.

³² Schnack, Ingeborg a.a.O. S. 225.

³³ Nowak, Kurt a.a.O. S. 100.

Für das Judentum entwickelte sich die politische Lage nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches und dem Versailler Frieden leider auch nicht günstig. Die so genannte Dolchstoßlegende, die Juden und Linken die Schuld an der Niederlage Deutschlands zuschob, förderte das Aufkommen rechtsextremistischer und antidemokratischer Bewegungen mit aggressivem Antisemitismus. Der Hitlerputsch vom 9. November 1923 zeigte die Gefährlichkeit der 1920 gegründeten Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP). Als Hermann Jacobsohn 1922 Ordinarius in Marburg wurde, gab es in der Universität antisemitische Widerstände. Schon 1920 erhielt Martin Rade einen antisemitischen Drohbrief.³⁴ Die DDP, die den Antisemitismus bekämpfte, wurde zunehmend von rechtsnationalen Kreisen und auch in vielen protestantischen Kirchenblättern als „Judenpartei“ und Partei des „bedingungslosen Internationalismus“ beschimpft.³⁵

Im Protestantismus bahnten sich nach 1918 Entwicklungen an, die Jacobsohn für verhängnisvoll halten musste. Die evangelischen Landeskirchen taten sich schwer mit dem Ende des Kaisertums und des Landesherrlichen Kirchenregiments. Auf dem 1. Kirchentag im September 1919 in Dresden wurde der Verlust der „Herrlichkeit des deutschen Kaiserreiches“ betrauert. Eine Reihe von Unsicherheiten und Ängsten beschäftigte die lutherischen Christen: z.B. Angst vor der sozialistischen Revolution, Angst vor Sozialisten, Kommunisten und ihrer kirchenfeindlichen Politik, Angst vor einer religionslosen Zeit. Zwar lehnten die evangelischen Landeskirchen den neuen demokratischen Staat nicht grundsätzlich und pauschal ab. Dennoch blieb ein tiefes Misstrauen gegen die „Verfassung ohne Gott“ und den „Staat ohne Grundsätze“. Durch die Luther-Renaissance, die auf die Lutherjubiläen

³⁴ Verroen, Ruth u.a. (2000) S. 65.

³⁵ Nowak, Kurt a.a.O. S.97.

1917 und 1921 folgte, verstärkte sich der Rekurs auf Luthers Ordnungstheologie und begünstigte die Entstehung einer Volkstumsideologie in kirchlichen Kreisen. Theologen wie Emanuel Hirsch (Göttingen) entwickelten in den 20er Jahren eine politische Theologie, die den völkischen Bestrebungen ihrer Zeit entgegenkam und sie legitimierte. Allerdings waren Mitglieder dieser Strömung innerhalb des Protestantismus damals noch eine Minderheit.³⁶

Hermann Jacobsohn aber nahm diese bedrohliche Entwicklung bereits wachsam wahr und veröffentlichte 1924 unter dem Pseudonym „Fabius“ den Aufsatz „Der Protestantismus und das deutsche Schicksal“ in der von Martin Rade herausgegeben „Christlichen Welt“, der ein Weckruf für den Protestantismus sein sollte. Was sich in weiten Teilen wie eine theologische Abhandlung liest, ist in Wirklichkeit eine Warnung vor der Zerstörung der geistigen Grundlagen der Demokratie.³⁷ Man muss dabei berücksichtigen, dass Jacobsohn die Mehrheitskonfession des Protestantismus für das einzige entscheidende geistige Potential hielt, von dem eine sittliche „Wiedergeburt des deutschen Volkes“ noch ausgehen konnte. Alle aufklärerische Philosophie, die seit Kant im 19. Jahrhundert noch die Gemüter zu bewegen vermochte, habe ihre Kraft und ihren Einfluss auf die Massen verloren. Nur die protestantische Religion könne in Deutschland den ganzen Menschen tief genug erfassen und für eine innere Umkehr im Sinne von ethischem Empfinden und Gerechtigkeitsliebe sorgen.

³⁶ Nowak, Kurt a.a.O S. 22, S.38ff, S. 56, S. 85, 227ff; Scholder, Klaus a.a.O. S. 3–25, 124ff.

³⁷ Zum Folgenden: Jacobsohn, Hermann (unter Pseudonym „Fabius“): „Der Protestantismus und das deutsche Schicksal“, in: Christliche Welt 22/23 vom 1924, Sp.402–406; Der Titel scheint den Begriff „Schicksal“ aus der Schrift von Emanuel Hirsch „Deutschlands Schicksal“, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1920 aufzunehmen (nach Scholder a.a.O. S. 128).

Zumindest im historischen Rückblick beurteilt Jacobsohn die imperiale Politik des deutschen Kaiserreichs von 1871 bis zum 1. Weltkrieg kritisch. Eine behutsame Außenpolitik, wie sie noch Bismarck betrieben habe, und eine echte Vaterlandsliebe seien durch falsches Überlegenheitsgefühl und Hybris ersetzt worden, die die Köpfe vieler Deutscher vernebelt und zu nationaler Selbstüberschätzung geführt habe. Er zieht eine Parallele zur Geschichte Israels, als das jüdische Volk, von falschen Heilspropheten mit dem Bewusstsein nationaler Überlegenheit gegenüber Heiden in die Irre geleitet, Kriege gegen andere Großmächte führte, die in endgültigen Niederlagen endeten, so dass Israel als Staat nie mehr eine bedeutende Rolle in der Geschichte spielen konnte. Auch Deutschland habe zwar eine fürchterliche Niederlage erlitten. Obwohl Jacobsohn – noch fünf Jahre nach Kriegsende – den Versailler Vertrag als „Friedensdiktat“ der Siegermächte und als „Frucht der Lüge“ kritisiert, hält er es für aussichtslos dagegen zu kämpfen. Im Unterschied zu Israel habe Deutschland die Chance auf eine moralische Wiedergeburt, die es ermöglichen könne, dass es wieder seinen Platz in der Weltgeschichte finde, noch nicht ganz vertan. Dazu müsse es aber die eigene Schuld an der Niederlage einsehen, mit Nüchternheit die Realitäten anerkennen und sich gegen Hass als treibendes Element wenden, der von reaktionären und revolutionären Draufgängern geschürt werde. Die Demut des Herzens, die innere Einkehr und Umkehr, die Besinnung auf sich selbst und die entsagungsvolle Arbeit am deutschen Wiederaufbau und an sich selbst sieht er als Kernelemente protestantischen Glaubens. Nur der Protestantismus könne das Volk in diesem Sinne erziehen. Das sei das Gegenteil des völkischen Begriffs einer „Wiedergeburt des deutschen Volkes“ in einstiger nationaler Größe und imperialer Macht. Dabei zitiert er zwei Stellen aus der Hebräischen Bibel: „Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist“ (Micha 6,8) und „Ihr sollt mir ein Volk von Priestern sein“ (2.Mose 19,6), die auch Hermann Cohen oft zitierte. Aber er weist auch auf die

Ethik der Evangelien und des „lebendigen Jesus“ hin, womit er sowohl den historischen Jesus als auch die lebendige Umsetzung der Lehre in die heutige Wirklichkeit meint.

Die entscheidende innere Bedrohung für den Protestantismus aber sei die neue Qualität des rassistischen Antisemitismus, die sich in den völkischen Strömungen verbreite. Man könnte, so weit ist Jacobsohn bereit zu gehen, manche Form des Antisemitismus noch verstehen. Er polemisiert gegen „religiös entwurzelte Juden“, die „in verantwortungsloser Weise“ glaubten die Menschheit in ein neues Zeitalter führen zu müssen, womit er wohl einige der führenden Persönlichkeiten der Novemberrevolution aus USPD und KPD meint, außerdem gegen „ideologische Ostjuden“ (gemeint ist vielleicht Nathan Birnbaum 1864–1937, der die Assimilation ablehnte,) und gegen jüdische Geschäftsleute, die sich „in und nach dem Kriege bereichert haben, während Millionen in Armut herabsanken“. Rassismus dagegen sei die Folge der Einseitigkeit einer materialistischen Weltanschauung, die den Menschen nach dem Standpunkt der Pferdezucht betrachte.³⁸ Wenn der Mensch nach der Abstammung beurteilt werde, werde das Geistige im Menschen ausgeschaltet. Alle Menschen seien vor dem Glauben der Evangelien völlig gleich. Die „Arier“, das weiß Jacobsohn aus seinen Sprachforschungen, habe es als historisch fassbares Volk nie gegeben. Wenn man aus Jesus einen „Arier“ machen wolle wie im völkischen Glauben, zerschneide man für immer die Verbindung zum historischen Juden und Menschen Jesus. Laut Jacobsohn kursierten zunehmend pseudowissenschaftliche Narrative in Form der „Panthera-Legende“ unter einigen evangelischen Theologen.

³⁸ Jacobsohns Kritik am Materialismus und Marxismus betraf auch die Sozialdemokratie, wenn auch in anderer Hinsicht.

Die Panthera-Legende wurde zum ersten Mal vom Philosophen Celsus im 2. Jht. n. Chr. erwähnt und behauptete, der leibliche Vater Jesu sei ein römischer Offizier mit Namen Panthera gewesen. Dadurch sollte ursprünglich die uneheliche Herkunft Jesu gegen die Lehre von der Jungfrauengeburt gestellt werden.

Nun werde damit die jüdische Herkunft Jesu diskreditiert und ihr eine „arische“ angedichtet. Jacobsohn nennt als Beleg für solches Denken einen Kongress völkischer Gruppen zwei Monate vorher zu Ostern 1924 in Potsdam, auf dem eine „führende kirchliche Persönlichkeit“ eine Rede gehalten habe, die diese Panthera-Legende vor Jahren schon einmal in einem „kümmerlichen Aufsatz“ für historisch wahr erklärt habe, allerdings in der Form, dass Maria als Mutter Jesu nicht rein jüdischer Herkunft gewesen sei. Es handelt sich bei diesem Kongress wahrscheinlich um den „1. Deutschen Akademikertag“ in Potsdam vom 11.-14. April 1924. Der von Jacobsohn gemeinte Redner und Autor des Aufsatzes war der Theologieprofessor Reinhold Seeberg (1859–1935), Rektor der Universität Berlin 1918/19, Mitglied der DNVP und ab 1923 Präsident des Zentralausschusses der Inneren Mission. Er forderte, wie auch andere Redner des Potsdamer Kongresses, die Beseitigung der „Herrschaft der Fremdstämmigen“ (also der Juden) und die „Erneuerung des Volkes“ unter dem „Gott der Christenheit“. Ein anderer Redner erklärte die Demokratie der Weimarer Verfassung für nicht vereinbar mit dem deutschen Volkscharakter.³⁹

³⁹ Auf dem Ersten Deutschen Akademiker-Tag in Potsdam sprach nicht der Königsberger Theologe Erich Seeberg, wie Thomas Vordermayer a.a.O. meint, sondern dessen Vater Reinhold Seeberg (Berlin). Vgl. Bericht über den Ersten Deutschen Akademiker-Tag Potsdam a.a.O. S.3, S.6; S.28, S.33; (Der Akademikertag fand allerdings eine Woche vor Ostern statt). Der Aufsatz von Reinhold Seeberg „Die Herkunft der Mutter Jesu“ findet sich in: Theologische Festschrift für G. Nathanael Bonwetsch: zu seinem siebenzigsten Geburtstage (17. Februar 1918) Leipzig 1918, 13–24. Sein Sohn Erich Seeberg (1888–1945) wird aber den Inhalt dieses antisemitischen Konstrukts der Panthera-Legende geteilt haben, denn er war später NSDAP-Mitglied und im Vorstand der „Glaubensbewegung Deutsche

Jacobsohn sah es als Gefahr für den Grundbestand unserer christlich geprägten Kultur, wenn man auch die Juden insgesamt von einer solchen biologistischen Rassentheorie her beurteilen würde, da sich das Christentum auf diese Weise des christlichen Glaubensgehalts selbst entledigen würde. Leider blieben seine frühen Warnungen ungehört, denn ausgerechnet unter den evangelischen Christen gewannen die Nationalsozialisten und ihre ideologischen Verbündeten weiter an Einfluss. 1932 wurde die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ gegründet. Mit seinem Beitrag nahm Jacobsohn die Debatten vorweg, die erst ab 1932 im Zuge des voll entbrannten „Kirchenkampfes“ geführt wurden. Nach der Machtergreifung Hitlers 1933 wurde der rassistische Antisemitismus quasi zur Staatsdoktrin des NS-Staates, der nun flächendeckend gegen alle seine Gegner vorzugehen begann. Dazu diente auch das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7.4.1933, das jüdische und politisch nicht genehme Beamte aus dem Staatsdienst entfernen sollte. Am 25.4.1933 erhielt Hermann Jacobsohn die Mitteilung über seine Entlassung aus dem Staatsdienst aus politischen Gründen, also wegen seines langjährigen politischen Engagements in der DDP. In tiefer Verzweiflung warf er sich am 27. April 1933 in Marburg vor einen fahrenden Zug. Ein Nachruf der Universität Marburg erschien nicht, nur der Nachruf eines persönlichen Freundes im Hessischen Tagblatt, das auch wenige Tage darauf sein Erscheinen einstellen musste.⁴⁰

Hermann Jacobsohn wurde auf dem jüdischen Friedhof in Lüneburg beerdigt. In der Grabrede, die sein alter Freund und Pastor Hermann Ubbelode hielt, heißt es, er sei einer von Leidenschaften aufgewühlten Zeit zum Opfer gefallen, „weil er ihre Sprache, die so manches

Christen“. Vgl. Wikipedia-Einträge für Reinhold Seeberg und Erich Seeberg. Der Redner Prof. Dr. Othmar Spann (Wien) verurteilte die Demokratie. Vgl. Bericht über den Ersten Deutschen Akademiker-Tag Potsdam a.a.O. S. 19–23.

⁴⁰ Verroen, Ruth (2015) S. 75f.

wertvolle und heilige Leben vergiftet und vernichtet hat, nicht mehr verstand“.⁴¹ Denn er habe sich sein ganzes Leben mit Sprache beschäftigt, die für ihn eine Brücke zur Verständigung aller Völker gewesen sei, und an der Frage, ob dies auch so bleibe, sei er zerbrochen. Hermann Jacobsohns Grabstein zierte eine lateinische Inschrift, die Jacobsohn als entschiedenen Anhänger der Weimarer Verfassung auswies: „*victrix causa diis placuit, sed victa Catoni*“.

Die wörtliche Übersetzung lautet: „Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, aber die besiegte (Sache) dem Cato“. Die Sentenz aus Lukans *Pharsalia (Bellum civile- Der Bürgerkrieg)* bezieht sich auf die „siegreiche Sache“ Caesars, der in der Schlacht von Pharsalos 48 v.Chr. seinen Gegenspieler Pompeius geschlagen hatte. Die „besiegte Sache“ war die republikanische Verfassung, die der Senator Marcus Porcius Cato der Jüngere gegen Caesar verteidigte. Nach einer weiteren verlorenen Schlacht gegen Caesar nahm sich Cato im gleichen Jahr das Leben.⁴² Aber noch nicht einmal den Grabstein Hermann Jacobsohns achteten die Nationalsozialisten. 1938 wurde er durch eine Schändungsaktion Lüneburger Nazis, die den ganzen jüdischen Friedhof Lüneburgs verwüsteten, zerstört. Die Bruchstücke der Grabsteine wurden 1940 in einer Ecke des Friedhofs gelagert und 1944 beim Bau einer Behelfsunterkunft auf dem Grundstück des Friedhofs verwendet, die erst 1967 abgerissen wurde.⁴³ Teile des Grabsteines von Hermann Jacobsohn wurden nicht gefunden.

⁴¹ Ubbelode, Hermann a.a.O.

⁴² Vgl. die Wikipedia-Seiten „*Victrix causa deis placuit, sed victa Catoni*“ und „*Marcus Porcius Cato der Jüngere*“.

⁴³ Bollgöhn, Sibylle a.a.O. S. 116–119.

6. Das Überleben der Familie Hermann Jacobsohns

Margarethe Jacobsohn musste sich in den Jahren nach 1933 und besonders nach den Nürnberger Rassegesetzen 1935 um das Überleben ihrer Kinder, die als „Halbjuden“ galten, Sorgen machen. Zusätzlich musste sie das Schicksal der anderen jüdischen Familienangehörigen, die dem unter dem Nazi-Terror zu leiden hatten, also der Familien der Schwestern Hermann Jacobsohns Ruth, Martha und Elisabeth miterleben (s.o. unter 2.). Sie selbst geriet ebenfalls in Gefahr, als sie im Februar 1944 nachts von einer Straßenbahn angefahren wurde, schwer verletzt zwei Monate im Krankenhaus lag und dort den schwersten Bombenangriff der Amerikaner auf Marburg miterlebte. Ende 1944 wurde sie von Nachbarn denunziert, von der Gestapo verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Sie sollte in ein Lager deportiert werden, was nur durch das mutige Handeln des Gefängnisarztes verhindert wurde, der sie für krank und nicht transportfähig erklärte.⁴⁴

Ihre Kinder waren im Jahr 1933 bis auf den jüngsten Sohn Adolf schon erwachsen.⁴⁵

Adolf, geb. 1918, wurde nach antisemitischen Anfeindungen in der Schule nach England in ein Kinderheim und danach zu einer Lehrerfamilie in Pension geschickt, was Geld kostete. Die beiden Schwestern Eleonore und Hanna mussten deshalb ihr Studium abbrechen. Sie fuhren regelmäßig nach Hamburg, um von dort illegal Geld nach England weiterzuleiten. 1939 trat Adolf in den englischen Kriegsdienst bei der Navy ein. 1940 wurde er als Allan Jackson britischer Staatsbürger und machte 1944 die Landung in der Normandie mit. Er heiratete 1946 und hatte drei Kinder.

⁴⁴ Verroen, Ruth (2015) S. 122f.

⁴⁵ Zum Folgenden: Verroen, Ruth (2015) S. 89–119.

Helmuth, geb. 1906, hatte Ägyptologie in München studiert und 1937-38 eine Doktorarbeit mit mündlicher Prüfung absolviert, was damals für „Halbarier“, deren Väter am 1. Weltkrieg teilgenommen hatten, noch möglich war. Da er aber keine Stelle erhielt, kehrte er nach Marburg zurück. Ab 1940 musste er einen Wehrdienst antreten, eine Art Spezialdienst mit Arbeitseinsatz ohne Frontkontakt, und wurde Ende 1940 als „Halbjuden“ wieder entlassen. In den folgenden Jahren bis 1944 erhielt er eine Anstellung bei dem Kunsthistoriker Richard Hamann, der ihn vor Verfolgung schützen wollte. Als das nicht mehr möglich war, musste er sich vorübergehend in einer Gärtnerei verstecken, wurde aber entdeckt und Ende 1944 in ein Arbeitslager bei Kassel deportiert. Anfang März 1945 gelang ihm die Flucht, und er konnte sich in Marburg bis zur Kapitulation der Stadt am 28.3.45 verborgen halten. Er wurde außerordentlicher Professor für Ägyptologie in Marburg. Er war verheiratet und hatte drei Kinder.

Eleonore, geb. 1908, war 1932 Erzieherin in einem Heim für schwer erziehbare Kinder in Berlin und nahm ein Psychologiestudium auf. 1934 pflegte sie ihre Großmutter Betty Jacobsohn in Lüneburg bis zu deren Tod. Sie hatte den Plan für ein Kinderheim für jüdische Kinder im Haus in der Haagstraße, was aber ein Misserfolg wurde. 1938 emigrierte sie in die Schweiz und betreute in Basel Flüchtlingskinder. 1945 heiratete sie einen Psychiater, mit dem sie zwei Kinder bekam. 1950 kehrte sie nach Marburg in das Elternhaus der Jacobsohns zurück.

Hanna, geb. 1910, studierte bis 1933 Philologie in Marburg, München und Würzburg. 1935 trat sie eine Stelle als Hausmädchen in Bristol und Newcastle an, kam aber 1936 wieder zurück nach Marburg. Sie hatte 1929 Walter Naumann, einen Neffen Friedrich Naumanns, kennengelernt. Sie konnten aber wegen der Nürnberger Rassegesetzgebung 1935 nicht heiraten. Walter fand als promovierter Romanist eine Stelle an einem College an der Ostküste der USA, emigrierte 1938 und wurde

1947 Professor für deutsche Sprache und Literatur in Wisconsin. Nach einem jahrelangen Kampf um bürokratische Formalitäten, bei dem sich sogar Robert Bosch, ein Parteifreund Hermann Jacobsohns, für Hannas Ausreise einsetzte, gelang Hanna Anfang Januar 1941 die Emigration in die USA. Die Heirat fand noch im gleichen Monat statt. Im November 1941 wurde ihr erstes Kind Ruth geboren. Erst 1949 konnte Hanna ihre Mutter wieder in Marburg besuchen. 1953 entschloss sie sich wegen einer schweren Erkrankung Margarethes zur Rückkehr nach Marburg, wo ihre Mutter 1954 verstarb. Auch Walter Naumann kehrte nach Deutschland zurück und erhielt 1963 eine Professur in Darmstadt. Hanna Naumann starb 1997, und ihre Tochter Ruth Verroen wurde die Autorin der Familiengeschichte der Jacobsohns.

(Der vorliegende Text ist eine digitalisierte und überarbeitete Fassung eines Vortrags von Gerhard Glombik am 12.11. 2015 in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Lüneburg)

Literaturverzeichnis

Bollgöhn, Sibylle: Jüdische Familien in Lüneburg, hrg. Geschichtswerkstatt Lüneburg 1995.

Bericht über den Ersten Deutschen Akademiker-Tag Potsdam 11. bis 14. April 1924, hrg. von der Altherrenschaft des Deutschen Hochschulrings, Verlag Dr. K. Moninger Greifswald 1924.

Cohen, Hermann: Die religiösen Bewegungen der Gegenwart (1914), in: Jüdische Schriften Berlin 1924 Bd I, S. 36–65.

Cohen, Hermann: Deutschtum und Judentum I (1915), Deutschtum und Judentum II (1916), in: Jüdische Schriften Berlin 1924 Bd II., S. 237–318.

Cohen, Hermann: Du sollst nicht einhergehen als Verleumder – Ein Appell an die Juden Amerikas (1915), in: Jüdische Schriften Berlin 1924 Bd II., S. 229–236.

- Cohen, Hermann: Religion und Sittlichkeit, in: Jüdische Schriften Berlin 1924 Bd. III S. 98–168.
- Deines, Roland: Jesus der Galiläer: Traditionsgeschichte und Genese eines antisemitischen Konstruktes bei Walter Grundmann In: Deines, Roland u.a. Hrg.: Walter Grundmann, Ein Neutestamentler im Dritten Reich, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2007, S. 43–132.
- Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches vom 23.10.1914 (Universität Marburg).
- Göske, Manfred: Professor Hermann Jacobsohn, Lüneburger Landeszeitung (LZ) 6.4.1979.
- Göske, Manfred: Patrioten – nicht Fremde, LZ 18.8.83.
- Göske, Manfred: Für ihr Vaterland zogen sie in den Kampf, LZ 22.7.1985.
- Glombik, Gerhard: Prominente ehemalige Johanniter, hrg. vom Johannem Lüneburg, Lüneburg 2006
- Hammann, Konrad: Rudolf Bultmanns Begegnung mit dem Judentum ZTHK 102/2005, S.35–72, (über H. Jacobsohn S. 44–45).
- Hammann, Konrad: Hermann Gunkel – eine Biographie, Mohr Siebeck Tübingen 2014, S.269–270.
- Hammann, Konrad: Hermann Gunkel und das Judentum seiner Zeit, in: Ernst-Joachim Waschke (Hrg): Hermann Gunkel (1862–1932), Neukirchner Verlagsgesellschaft Neukirchen-Vluyn 2013, S. 41–68, hier S. 46–48.
- Jacobsohn, Hermann: Arier und Ugrofinnen, Nachdruck der Ausgabe von 1922, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1980.
- Jacobsohn, Hermann: Russlands Entwicklung und die ukrainische Frage, Verlag von Pillardy und Augustin, Cassel 1916 (Vortrag in Lüneburg vom 5.1.1916).
- Jacobsohn, Hermann, (unter Pseudonym „Fabius“): Der Protestantismus und das deutsche Schicksal, in: Christliche Welt 22/23 vom 1924, Sp.402–406.
- Klein, Joseph: Die Grundlegung der Ethik in der Philosophie Hermann Cohens und Paul Natorps – eine Kritik des Neukantianismus, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1976.

- Nowak, Kurt: Evangelische Kirche und Weimarer Republik, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1988 2. Aufl.
- Martin Rade, Brief an Karl Barth vom 5.9.1914, in: Karl Barth, Offene Briefe 1909–1935, hrg. von Diether Koch, Karl Barth GA V/35, Zürich 2001, S.31–41, S. 37.
- Schnack, Ingeborg (Hrg): Hermann Jacobsohn (1879–1933), in: Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Elwert Verlag, Marburg 1977, S. 219–227.
- Scholder, Klaus: Die Kirchen und das Dritte Reich, Ullstein Verlag/Propyläen Verlag Frankfurt/M Berlin Wien 1977.
- Schütte-Hoof, Maja (Hrg): Prof. Dr. Fritz Heinemann zum Gedenken (1889–1970), Lüneburg 2020.
- Sieg, Ulrich: Jüdische Intellektuelle im 1. Weltkrieg, Akademie Verlag Berlin 2011.
- Stolzenberg, Jürgen: Ursprung und System. Probleme der Begründung systemischer Philosophie im Werke Hermann Cohens, Paul Natorps und beim frühen Heidegger, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1995.
- Verroen, Ruth; Burger Waltraud; Stumm, Richard: Leben sie? Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 95, Begleitbuch zur Ausstellung im Jan./Febr. 2000 in der Universitätsbibliothek Marburg über Hermann Jacobsohn, Marburg 2000.
- Verroen, Ruth: Leben Sie? Die Geschichte einer jüdischen Familie in Deutschland (1845–1953), Jonas Verlag Marburg 2015.
- Vordermayer, Thomas: Bildungsbürgertum und völkische Ideologie: Konstitution und gesellschaftliche Tiefenwirkung eines Netzwerks völkischer Autoren (1919–1959), Hrg. Vom Institut für Zeitgeschichte Bd 109, De Gruyter Oldenburg.
- Ubbelode, Hermann, (Grabrede auf) Hermann Jacobsohn, in: Christliche Welt 10/ 1933 Sp.446–448.
- Wiedelbach, Hartwig: Die Bedeutung der Nationalität für Hermann Cohen, Olms Verlag Hildesheim 1997

Kurzbiographie

- 30.08.1879 H. Jacobsohn wird in Lüneburg als Sohn des jüdischen Bankiers und späteren Kommerzienrats Moritz Jacobsohn und seiner Frau Betty (geb. Heinemann) geboren.
- 1898 Abitur am Johanneum, Studium der Altphilologie und Indogermanistik in Freiburg, Berlin und Göttingen
- 1903 Promotion in Göttingen über den Dichter Plautus ("Quaestiones Plautinae")
- 1904 Übersiedlung nach München wegen der Arbeit am Thesaurus Linguae Latinae
- 1905 Heirat mit der protestantischen Arzttochter Margarete Flemming; (aus der Ehe gehen zwei Söhne und zwei Töchter hervor).
- 1908 Habilitation in München ("Der Aoristtypus alto und die Aspiration bei Homer"), 12 Aufsätze aus dem Bereich des Griechischen und Lateinischen
- 1910 "Altitalische Inschriften"; H. Jacobsohn beherrscht das Litauische, mehrere slawische Sprachen und fast alle germanischen Dialekte
- 1911 außerordentlicher Professor für vergleichende Sprachwissenschaft in Marburg
- 1914–18 Im ersten Weltkrieg wird H. Jacobsohn als Dolmetscher für Russisch eingesetzt; er nutzt die Tätigkeit zur weiteren Erforschung finnisch-ugrischer Sprachen.

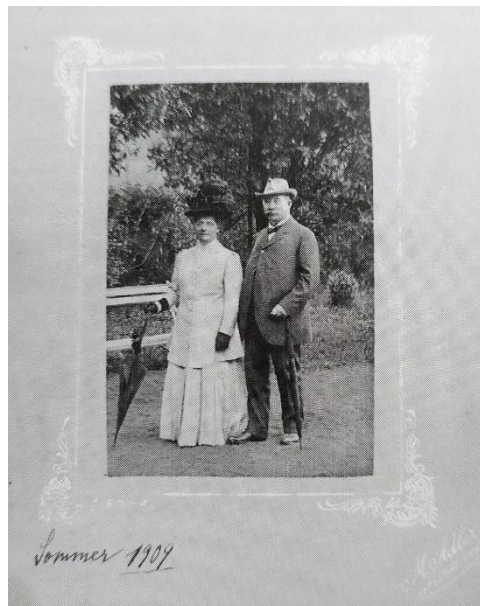
- 1915 Vortrag im Johanneum über die Lage in Russland;
- 1916 Veröffentlichung des Vortrags "Rußlands Entwicklung und die ukrainische Frage"
- 1922 planmäßiger Ordinarius in Marburg; sein Hauptwerk "Arier und Ugrofinnen" erscheint. Er weist darin nach, dass die arischen Lehnwörter dem iranischen Zweig des Arischen und nicht dem Altindischen entstammen
- 1928 H. Jacobsohn fährt auf Einladung der Finnischen Akademie der Wissenschaften nach Helsinki und hält dort Vorträge. Er wird zum korrespondierenden Mitglied der Akademie gewählt.
- 1928/29 Dekan der Indogermanischen Fakultät in Marburg; Publikationen zu den neuentdeckten mitteliranischen Sprachen, zu den klassischen Sprachen und zum Altgermanischen.
- 1929–33 Kommissarische Leitung des Deutschen Sprachatlas; politisch während der Weimarer Republik in der Deutschen Demokratischen Partei (DDP, ab 1930 Deutsche Staatspartei) engagiert.
- 25.04.1933 Entlassung aus dem Staatsdienst wegen des nationalsozialistischen "Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom 7.4.1933
- 27.04.1933 H. Jacobsohn nimmt sich aus Verzweiflung über seine Entlassung das Leben, indem er sich am Marburger Südbahnhof vor einen Zug wirft. Er wird in Lüneburg auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt.

Fotos



Das Elternhaus in der Haagstraße,
das heute nicht mehr steht.

Die Eltern, der Bankier Moritz Jacobsohn, der viele Jahre im Synagogenvorstand und neben Marcus Heinemann maßgeblich an der Finanzierung des Synagogenneubaus beteiligt war, und seine Frau Betty, geborene Heinemann, die sich in Lüneburg sozial sehr engagierte und sich um Kinder und Frauen in schwierigen sozialen Verhältnissen kümmerte.





Auf diesem undatierten Foto sehen wir Moritz Jacobsohn, seine Frau Betty und vier ihrer sechs Kinder: Martha, Hermann, Albert und Elisabeth. Albert war zur Zeit der Aufnahme wahrscheinlich noch nicht geboren ebenso wie seine Schwester Ruth, die erst im Jahre 1900 das Licht der Welt erblickte.



Hermann Jacobsohn als Student



Seine große Liebe: Margarete Fleming, genannt Grete, die Tochter eines Lüneburger Arztes

Nach bestandener Doktorprüfung wurde die Verlobung mit Margarete Fleming öffentlich bekanntgegeben, da Grete Nicht-Jüdin war, waren seine Eltern zunächst gegen diese Verbindung.

Am 22. August 1905 fand die Hochzeit statt.

Die Verlobung unserer jüngsten Tochter **Margarete** mit dem Herrn Dr. phil. **Hermann Jacobsohn** hier beehren wir uns anzuzeigen.

Lüneburg, im Juli 1903

San.-Rat
Dr. Fleming und Frau
Emilie, geb. Kahl.

Meine Verlobung mit Fräulein **Margarete Fleming**, jüngsten Tochter des Herrn San.-Rat Dr. Fleming und dessen Frau Gemahlin, hier, beehre ich mich anzuzeigen.

Lüneburg, im Juli 1903.

Hermann Jacobsohn
Dr. phil.





*Hermann mit seiner Frau, seiner Schwester Ruth, seiner Mutter Betty und
zwei seiner Kinder*

Literatur und Wissenschaft

* **Hochschulnachrichten.** Aus Boston wird gemeldet: Der Professor der Pathologie an der Harvard-Universität Theobald Smith ist zum Austausch-Professor an der Berliner Universität ernannt worden. — Der Privatdozent für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität München, Dr. phil. Hermann Jacobsohn hat einen Ruf als außerordentlicher Professor nach Marburg erhalten; er soll dort das früher von Prof. Thumb bekleidete linguistische Extraordinariat übernehmen.

Sein sehlichster Wunsch geht in Erfüllung: im Januar 1911 erhielt Hermann Jacobsohn einen Ruf an die Universität Marburg.

<p>  Nr. 005 Zeitung Nr. 285 Telegramm Nr. Entgegengenommen von <i>Kay</i> den 23. 1911 um 11 Uhr 20 Min. durch</p>	<p> <i>Jacobsohn</i> <i>haagesstrasse</i> Lüneburg Telegraphie des  Deutschen Reichs. Amt Lüneburg.</p>	
Telegramm aus <i>München 23</i> den <i>11</i> um <i>1</i> Uhr <i>20</i> Min.		
<p> <i>bin nach marburg berufen</i> <i>und sehr glücklich</i> <i>hermann</i> </p>		

Er telegraphiert die große Neuigkeit seinen Eltern: „bin nach marburg berufen und sehr glücklich Hermann

Der Minister
für Wissenschaft, Kunst und
Volksbildung

Berlin W 8, den 21. Juli 1919.

U I Nr. 12089

Namens der Preussischen Staatsregierung sind Sie zum ordentlichen Professor in der Philosophischen Fakultät der Universität zu Marburg ernannt worden.

Indem ich Ihnen die darüber ausgefertigte Bestallung übersende, bemerke ich, daß, da es sich hier nur um die Übertragung eines persönlichen Ordinariats handelt, in bezug auf Ihr Dienst-einkommen und die sonstigen finanziellen Verhältnisse nach wie vor die für etatsmäßige Extraordinarien geltenden Bestimmungen auf Sie Anwendung finden.

Den Herrn Universitätskurator daselbst habe ich, zugleich zur Benachrichtigung der beteiligten akademischen Behörden von Ihrer Ernennung in Kenntnis gesetzt.

Nr. 2667.

*Gelesen. Herrmann Jacobsen.
Marburg 24. 7. 1919
Im Ministerialbüro
Spezialamt.*

Im Auftrage

W. W. W.

An den
außerordentlichen Professor Herrn Dr.

Hermann Jacobsen

in

Marburg

(Durch den Herrn Universitätskurator)

Am 21. Juli 1919 wurde er zum Ordentlichen Professor ernannt.



Am 27. April 1933 nahm Hermann Jacobsohn sich das Leben.



Am 30. April 1933 wurde er auf dem jüdischen Friedhof in Lüneburg beigesetzt.



Stolperstein in Marburg

Zum Gedenken

Martha Meyer, geb. Jacobsohn, die ältere Schwester von Hermann Jacobsohn, hatte drei Kinder:



Lotte, geb. am 10. Juli 1902, Curt Heinz, geb. am 7. Oktober 1903 und Elisabeth, geb. am 25. Mai 1910, alle drei wurden in Hannover geboren, Curt Heinz ist schon 1934 dort gestorben.

Später zog die Familie nach Heidelberg, und von dort flüchtete sie nach Amsterdam.

Lotte wurde nach Sobibor deportiert und im Juli 1943 ermordet, Elisabeth mit ihrer Mutter nach Auschwitz deportiert und im November 1943 ermordet. Da beide nicht in Lüneburg gelebt haben, kann für sie hier kein Stolperstein gelegt werden, und ihre Namen stehen auch nicht auf der Opfertafel der Synagogengedenkstätte.

Deshalb sei ihrer an dieser Stelle besonders gedacht.

Diese Rose wurde von Simon Posmontier gemalt, der 1948 als Kind verfolgter jüdischer Eltern in Lüneburg geboren wurde.

Impressum

Herausgeberin, Lektorat und Anmerkungen:
Maja I. Schütte-Hoof MA

Layout:
Hans-Wilfried Haase, Pastor i.R.

Ich sage herzlichen Dank:

Ruth Verroen für die Überlassung der Fotos aus ihrem Buch
und den intensiven brieflichen Austausch

Gerhard Glombik
für seine Unterstützung und seine Recherchen

Fotos

aus dem Buch von Ruth Verroen,
Leben Sie? Die Geschichte einer jüdischen Familie in Deutschland
(1845-1953)

Marburg 2015

und aus der gleichnamigen Ausstellung von Ruth Verroen
2002 in Lüneburg